Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 23

Artikel: Averser Rhein
Autor: Erb, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642597

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Averser Rhein.

Von Ronrad Erb.

Vom Berghang rieselt ein Wässerlein, Ein trohig Bürschchen, ein junger Rhein; Iwar seine Glieder sind noch schmal, Doch schlängelt er sich ked zu Tal. Und horch! die Silberbäcklein rauschen: Nimm mit uns, möchten Seimat tauschen! Wenn's Serz nicht fehlt! er spöttisch ruft Und wirft sich in die finstre Schluft. Sa! höllisch Toben, Gischt und Schaum Nur zu! wir sind auch nicht von Flaum.

Und rasch die Wildschlucht sich nun weitet, Leis murmelnd der Fluß über Riesgrund gleitet, Läßt von der Sonn' sich durchwärmen und füssen: Hier will ich meine Lust mal düßen. Springt auf und jagt in den finstern Spalt, Richt Felsen, noch Riegel gedieten Halt; Schäumt wild empor am felsigen Kliff, Sinkt rauschend nieder, zernagt das Riff, Neigt sich zum Tännlein: Komm mit auf die Fahrt! Willst nicht? mein Wille ist eisenhart — Wart nur: beim nächsten Wogengebraus Reiß' ich mit Stumpf und Stiel dich aus.

Holla! ein glänzend Marmorbeden, Die müden Glieder zu dehnen, zu strecken. Gar lieblich die kräuselnden Wasser flimmern, In kristallner Schale die Fischlein schimmern. Sm! schnauft er bald, werd' bloß zum Gespött, Berfaule, wer will, in dem Lotterbett! Taugt nicht für den wilden Trotzesesellen, Fort, fort! die heißen Glieder schwellen. Bin der hohen Berge freier Sohn, Ertrage nicht Ioch und dulde nicht Fron, Ich breche nach Laun' mir die eigne Bahn — Ha, fesselt mich doch, legt Ketten mir an!

Nein, rauschen die Tannen; unbändiger Fant, Als Vorbild leuchte durchs ganze Land! Und quellfrisch, jauchzend und morgenklar Schießt er dahin, ein junger Aar, Wirft sich ohn' Zaudern und ohne Harm Dem größern Bruder in die Arm': So führe mich denn, als treuer Gesell, Durch Risse und Schluchten, meintwegen zur Höll'! Viur kein Scharwenzeln, Verbeugen und Ducken, Will all dem Geschmeiß auf den Nacken spucken; Frei, wie ich gesebt, so will ich auch sterben; Wer die Glieder mir gängelt, den schlag ich zu Scherben!

Berstodt drauf lächelt der Hinterrhein: Du Knorren, du Knauf, na warte nur fein! Im Flachland magst du die Zähne bleden, Im Seegrund wider den Stachel leden, Taugt nichts! Wie dem Bolk legt das Ioch man dir an, Zerbricht dir den Willen: sei untertan!

Die Mutter der Nonne.

Dem Leben nacherzählt von S. Reller.

Es war an einem sonnenerfüllten Februartage vor einem Jahre, als ich, die Stadttore von Bologna hinter mir lassen, nach San Michele in Bosco hinauswanderte. Ueberall schon spürte man den Frühling. Bor den Stadtmauern sonnten sich arme Beiblein. Schwache Greise kamen an Stöcken dahergehumpelt. Kinder hüpften und sprangen jauchzend umher. Kahen lagen selig hingestreckt auf den sonnebeschienenen Wegen. Der Leierkastenmann orgelte seine heitersten Weisen. Kurz, alles wollte seinen Sonnenhunger sättigen. Bor dem Stadtzollhäuschen stand der Jöllner und pfiff vergnügt in die frischerwachte Welt hinaus.

Oben angelangt beim alten Kloster San Michele, das nun eine berühmte orthopädische Anstalt beherbergt, setzte ich mich auf eine der Steinbänke und genoß mit vollen Zügen den wundervollen Blick, den man von hier aus hat.

Zu meinen Füßen ruhte im Sonnenglanz die alte, eigenartige Etruskerstadt, das türmereiche Bologna. Seine Wahrzeichen, die zwei schiefen Türme Asinelli und Garissenda, ragten, wie schon zu Dantes Zeiten, stolz und wachs zu über ihre kleineren Nachbarn hinaus.

Hinter der Stadt lag unter dem weichen, duftigen Frühlingsschleier die unermezliche Ebene des Bo unbegrenzt und offen da, von keinen Hügeln oder Bergen eingezäumt.

Im Westen aber, auf dem Sügel della Guardia, winkte ein anderes Vild des Friedens zu mir herüber: die sonnenumflossene Wallsahrtskirche der Madonna di San Luca, die schon so manchem betrübten Herzen Heilung brachte. Und über alles wölbte sich der dunkelblaue Wunderhimmel Italiens. Die dunklen, ernsten Inpressen überall schienen in diese leuchtende Himmelsseide hineinzustechen.

Endlich riß ich mich von dem schönen Bilde los und wandte meine Schritte langsam wieder der Stadt zu. An der Stadtmauer sonnten sich noch immer die armen Weibslein, spielten froh und übermütig noch immer Buben und Mägdlein.

Als ich durch die Arkaden der Bia d'Azeglio schritt, kam's mir plötzlich in den Sinn, daß hier irgendwo das Klosterkirchlein Sacro Cuore sein müsse, von dem mir erst kürzlich jemand erzählt hatte. Sier halten jeden Abend die Nonnen ihre stündige Andacht, die einzige Begebenheit, die das himmelgeweihte Leben der frommen Schwestern noch mit der Welt in Berührung bringt.

Ich sah mich um. Ia richtig, hier inmitten anderer Gebäude entdeckte ich das kleine Kirchlein. Ich trat ein. Welch' Uebergang! Aus dem strahlenden Sonnenglanz in dies weiherauchdurchduftete Halbdunkel hinein. Vorn auf dem Altar brannten still und feierlich viele hohe, schlanke Kerzen. Und Stille und Feierlichkeit durchzogen mit dem Weihrauchdust den ganzen Raum.

Nun erblickte ich ein eigenartig Bild. Vorn, durch ein Gitter abgetrennt von den andern Kirchenbesuchern, knieten in ihren Bänken etwa zwanzig weihverhüllte Gestalten: die Nonnen des Klosters zum Heiligen Herzen. Ganz regungsslos. So blieben sie fast eine Stunde lang in ihr Gebet versunken, still, still, unheimlich still, dis von der Empore her die Orgel ihre Feierstimme zum Abendsegen erhob; jest ging eine leichte Bewegung durch die Reihen der stillen, weißen Nonnen, und rein und süß mischten sie ihre Stimmen in den dunkeln Orgelton.

Dies alles hatte etwas so Ergreifendes, Weltsosgelöstes, daß es mir das Herz ganz zusammenpreßte.

Die Musik verstummte. Wieder Gebet und Todessschweigen. Dann erhoben sie sich von ihren Anien, die stillen Gestalten, langsam und ernst. Und langsam und ernst wandten sie sich dem Ausgange zu, sich das Gesicht sofort wieder verhüllend mit dem weißen, dichten Schleier, sobald sie am Altare vorbeigeschritten waren. So verließen sie in feierlicher Prozession durch ein eigen Türlein die Kirche, um wieder in ihr weltabgetrenntes Kloster zurüczukehren.

Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr nur diese einzige Berbindung noch mit der Welt. Doch auch hier im Kirchlein sind sie für sich allein. Denn nie, nie wen-